

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Ursachen. Die heutigen Grenz- und Zollverhältnisse bedrohen den Frieden immerfort. Anstatt daß die Produkte in jenen Ländern hergestellt werden, wo sie nach Rohstoffquellen und Arbeitsveranlagung des Volkes am leichtesten hergestellt werden könnten, muß man künstliche Antriebe an ganz unpassenden Orten einrichten. Oder man baut in Abwärtigen Getreide an, wo die Schneefälle beständig die Erde hinunterfchmelzen. Man läßt die Zwingen, die Erde hinaufschleppen. Das alles wäre nicht nötig, wenn sich die Menschen helfen wollten. Das heißt, wenn sich die Nationen nicht gegenseitig mit Zollschranken die Wareneinfuhr erschweren.

Ein ähnliches Kapitel ist das Verhältnis der Warenproduktion und der Konsumtion. Es wurde schon vor dem Krieg öffentlich erklärt, daß man alles dran setze, den Ausgleich zwischen Produkt und Nachfrage herbeizuführen. Stimmt das? Denken wir an die großen Trübsal, die wahrhaftig die Geschäfte der Völker leiten. Nicht die Deckung der Bedürfnisse, sondern die Erzielung möglichst großer Gewinne wird erstrebt.

Nicht nur für die Waren, viel mehr noch dem freien Reisendeverkehr sollten die Grenzen geöffnet sein. Je mehr man die Grenzverhältnisse studiert, desto deutlicher sieht man die Notwendigkeit von Pan-Europa ein. Was will das befragen? Pan-Europa ist Zusammenschluß der europäischen Länder zu sozial und ökonomisch vereinigten Staaten. Die Abgrenzungen schaffen eine Atmosphäre des Todes. Welcher Irrsinn liegt in dem Bild: Wir fahren über eine Landesgrenze, jagen wir von Deutschland in die Adressenliste. Dort reiste eine deutsche Mutter mit uns und hielt einen kleinen Knaben im Arm. Hier haben wir eine tschechische Mutter als Reisegefährtin, mit ihrem kleinen. Denke man sich, daß die zwei Kinder in zwanzig Jahren aufeinandergebracht werden und sich töten müssen, weil der eine diesseits, der andere jenseits des Grenzstriches geboren ist. Mag man uns Frauen sentimental sein. Ich glaube nicht, daß es sentimental ist, als Frau über solchen Irrsinn zu stolpern.

Man sagt viel vom Erwachen Asiens. Es dürfte auch ein Erwachen Europas geben. — Irrtum ist der Glaube an die Sicherung durch Waffengewalt. Einerseits haben wir den infiniten Widerstand gegen das Töten, andererseits wird jedes Friedenswerk gehemmt durch den Glauben an die Waffe.

In dieser Furcht vor der Abrüstung erzieht man die Kinder. Was kommt dabei heraus? Denken wir zum Beispiel an das faschistische Italien. Es hat eine sehr schöne Außenpolitik, und manches ist zu loben am neuen Regime, aber der Kern ist nicht gut. Es kommt eben auch vor, daß die Erfolge besser ausfallen als der Geist. Das faschistische Italien steht auf dem klaren Standpunkt des innern und äußern Krieges. Auch die dritte Internationale will Krieg, Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung durch das Mittel des Krieges. Aus allen Vorträgen erhellt es, — den Kriegsmächten gegenüber ist das Häuflein der Friedensfreunde verschwindend. Und die Friedensfreunde sind die wahren Realisten, sagte am letzten Vortragsabend eine Rednerin. Zu den Friedensgruppen zählen alle jene Menschen, die auch außerhalb einer Organisation stehen und durch ihre bloße Gesinnung gegen den Frieden arbeiten. Vielleicht auch nur durch Laubheit. Es sind noch primitivere Instinkte als traditionelle Heldenerhebung am Werk. Da haben wir gewisse amerikanische Frauen, die sich soweit erniedrigen, den Offiziersstab zu erlangen und mit ihm und ihrem hübschen Vöhrchen auf dem Wege der illustrierten Zeitungen dann Freiwillige zu füttern.

Gibt es noch eine Hoffmann? Vielleicht liegt sie am besten bei der Jugend. Daß doch die Welt jung würde. G. Egger.

Die soziale Verantwortlichkeit der Konsumentin und ihre Grenzen.

Von Dr. Elsa J. Gasser.

Ich habe im Rahmen meiner bisherigen Betrachtungen absichtlich eine Frage noch nicht berührt, die manche vielleicht an den Anfang gestellt hätten: nämlich die Frage der ethischen, sozialen, volkswirtschaftlichen Verantwortung der Konsumentin. Diese Verantwortung ist die Frau als Käuferin. Nicht deshalb, weil ich diese Verantwortlichkeit etwa niedrig einschätze, sondern weil ich finde, daß jene Forderungen vorläufig noch zu oft, mandmal ganz gegen die Absicht der Initianten benützt werden, um die Hausfrau von den nächsten, natürlichsten, wichtigsten Zielabzulenken. Dieses Ziel ist — ich wiederhole — die Versorgung aller Haushalte mit Qualitätswaren zu jenen Preisen, die rationellste Zusammenarbeiten zwischen Hausfrau, Produzent und Handel ermöglicht. Und diesem Ziel haben sich alle anderen Rücksichten und Zwecke wenn nicht unter — so doch einzuordnen. Denn wer der Familie dient, dient dem Ganzen.

Wir in der Schweiz haben das Glück, daß die wichtigsten dieser ethischen Forderungen, der Ruf: „Frauen, kauft Schweizerware!“ sich mit der Konsumentenüberzeugung meistens vereinbaren läßt, weil Schweizerware in weitaus den meisten Fällen auch gute Ware und in vielen Fällen auch schon einen günstigen Preis bedeutet. Gerade eine sachliche Prüfung durch die Vertrauensstelle der Hausfrauen würde dies klar erweisen. Und wo diese Stufe der Vollkommenheit beim Schweizerprodukt noch nicht ganz erreicht ist, dort wird es eben Sache der Frauen sein, durch die konsequent eingehaltene Forderung nach preiswerter Qualität unsere Produktion zu einer Leberflügelung des ausländischen Konkurrenzproduktes geradezu zu erzwingen, ein Ergebnis, das die gewünschte Harmonie zwischen Verbraucher und Produzenteninteresse auf die einzig dauerhafte Art und Weise wiederherstellt.

Solcher ethischer und sozialer Forderungen gibt es freilich noch viele. Ich erinnere an die Bestrebungen der Schweiz, Käuferliga, an andere gleichgerichtete Reformen, die die Frauen dazu bringen wollen, Waren, die auf Grund von Schundlöhnen zu tiefen Preisen auf den Markt geworfen werden, systematisch zu meiden. Ich kann zu diesem schweren Problem hier nur einige Sätze sagen. Aber als Volkswirtschaftlerin möchte ich mir die Bemerkung erlauben: Wir müssen uns hüten, Unrecht mit Unrecht zu bejähren; das Unrecht der Schundlöhne nämlich etwa mit dem Unrecht, daß wir nicht nur wohlhabenden Schichten — an die diese Forderung selbstverständlich gestellt werden darf —, sondern auch Frauen, deren Familien es recht knapp haben, abumten wollen, aus ethischen Rücksichten überumte Ware zu kaufen. Daß Waren, an denen sozusagen Blut und Tränen fließen, aus der Volkswirtschaft heraus zu gehören, darüber braucht man nicht viel Worte zu machen. Aber der einzige Weg, den wir meiner Ansicht nach allen Volksgenossen gegenüber verantworten können und der auch auf die Dauer wohl der allein erfolgreichste ist, führt vielleicht weniger über Boykott gewisser Waren, als über die Konzentrierung dieser Waren mit anderen, bei geringeren Löhnen erstellten und dabei doch durchaus preiswerten, qualitativ guten Waren, — mit andern Worten über Rationalisierung der Wirtschaft. Wir Frauen können einiges dazu tun, dieses Ziel erreichen zu helfen und damit den Schund- und Schundlöhnen ein Ende zu setzen.

Ich wiederhole: der durchaus berechtigten ethischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Forderungen an die Frau als Käuferin gibt es noch viele. Sie haben jede ihren berechneten Zielprediger. Jede Frau muß mit ihrem Herzen und mit ihrem Verstand ausmachen, wel-

chen von ihnen sie folgen will. Aber: Je laße dabei ihr Konsumentengewissen, ihr natürliches Verantwortlichkeitsgefühl, nämlich jenes ihrer Familie gegenüber, durch nichts zum Schweigen bringen! Es laße sich nicht betören durch noch so schöne Phrasen, die Frage bei allen Parteien und Interessententeilen, die sie für sich gewinnen wollen oder bereits gewonnen haben, nach dem eigentlichen Kern, nach der sachlichen Leistung, die sie ihr und ihrer Familie zu bieten haben. Und sie halte fest an ihrer Überzeugung, daß es ohne Rechte auch keine Pflichten gibt, ohne das Recht der Konsumentin auch keine Pflicht der Konsumentin. Ich betone, es ist beinahe gleichgültig, in welchem Lager die Frau steht, ob sie etwa überzeugte Konsumentin oder ebenso überzeugte Anhängerin der freien Wirtschaft ist, — wenn sie nur in jedem Lager, in dem sie steht, mutig und zielbewußt für die einmal als richtig erkannten Forderungen eintritt. Sie wird sich bald überzeugen, daß dies leider überall gleich notwendig ist.

Vor 150 Jahren hat der große Meister der Nationalökonomie, Adam Smith, geschrieben: Konsumtion ist der einzige Endzweck aller Produktion und das Interesse des Produzenten ist nur insoweit zu pflegen, als die Forderung bescheiden des Konsumenten es erheischt. Heute, wo der Apparat der Volkswirtschaft tausendmal komplizierter und gewaltiger geworden ist, hat man diese große einfache Wahrheit nie und da vergessen. Alles drängt in den Vordergrund der Bühne und nur der Konsument, oder richtiger die Konsumentin, sitzt noch still in der Kulisse. Aus diesem Schattensitz muß sie heraus! Heraus aus einem anergozogen Minderwertigkeitsgefühl der „Nur-Verbraucherin“. Denn was heißt schließlich „konsumieren“? Es heißt nichts anderes, als auf die letzten Endes einzig sinnvolle Art, „produzieren“ — nämlich: menschliche Arbeits- und Lebenskraft, menschliches Wohlergehen, Zufriedenheit und vielleicht ein wenig Glück produzieren, — also das, weswegen im Grunde unsere ganze so großartige Volkswirtschaft da ist.

Als „Zählbeamtin“ bei der eidg. Betriebszählung.

Am 31. des Frauenblattes hat die Berichtserfasserin der Wochenzeitschrift auf diese Zählung hingewiesen und sich dabei gefragt, ob wohl auch Frauen zu den Zählbeamtinnen beigezogen würden. In Zürich war dies in weitgehendem Maße der Fall. Zürichs Statistik wurde aufgeführt, geeignete Personen zur Anweisung zu veranlassen, so habe auch ich mich zur Betriebszählung begeben. Ich habe sehr angenehm erste Zählbeamtinnen und rote Gebenbogen erst verteilt, dann wieder eingesammelt.

Jeden Zählbeamtin obligatorisch war in der vorhergehenden Woche der Besuch einer Instruktionsveranlassung. Jeder erhielt außerdem die bundesrechtliche Verordnung, eine gedruckte Anleitung und sämtliche notwendigen Formulare. Alle möglichen ungenügenden Fälle waren vorausgesehen und deren Erledigung an Beispielen erklärt. So ging ich am Montag früh mit ziemlicher Sicherheit an den ersten Rundgang. Wir waren nur acht Häuser zugewiesen, aber in einem der dichtest bewohnten Stadtteile, nämlich mit und 10 Wohnungen. Trotzdem war die Vorbereitung, eine gedruckte Anleitung und die Zählung aufmerksam gemacht worden war, hatten doch die allermeisten meiner „Runden“ davon gelesen, und die meisten machten mir nur miträuhig die Türe ein Spälchen auf. Sobald man den Zweck meines Besuchs begriffen hatte, führte man mich in die aufgetürmte Wohnstube oder auch in die Küche, um die nötigen Aufschlüsse zur Ausfüllen der Bogen entgegenzunehmen. Das Verteilen der Bogen verlief so langsam, so hatten. Denn fast überall mußte ich erklären, warum die Zählung stattfand, weshalb auch die Hausaltungen einbezogen seien, und vor allem, daß es die großen Wirtschaftsverbände und nicht etwa arbeitlose Statistiker seien, die vom Bundesrat die Zählung gewünscht hätten. Zweifellos ist untere Eins so gerne, behäßig mit weißer Schürze ein Viehchen hummend, Strümpfe stopfend, liebevolle Blick auf das Büchlein zu ihrer Seite werfend. Wenn der Geborgen blüht, brechen wir die schönsten Zweige davon und auch vom Frieder und wir tragen sie hinauf zu ihrem Grabe, bei der jugendtauben Trauerweide. Es färmen und ubeln die Vogel, aber sie fördern nicht unter fittles Gebenben an die treue Eins. M. P. A.

Ich wiederhole: der durchaus berechtigten ethischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Forderungen an die Frau als Käuferin gibt es noch viele. Sie haben jede ihren berechneten Zielprediger. Jede Frau muß mit ihrem Herzen und mit ihrem Verstand ausmachen, wel-

ne Bureauangestellte, denen man es annehmen konnte, wie mühsam sie ihr Brot für sich und die Familie verdienen. Unter den wenigen „Selbständigen“ waren Bestzer und Bestzerinnen kleiner Verkaufsstände, ein Papier- und Lumpenhandlanger, eine Weinhandlanger in einem Keller, deren Inhaber sehr froher vom Begriff war, mir aber daran, daß für die große, obd, gutmütig ein Glas Wein anbot. Sonntags um 10 Uhr! Ueberzählung war mir, daß ich keine Heimarbeiterrinnen traf. Wohl hatte in vielen Fällen die Frau auch einen Erwerbsberuf, aber meist außer dem Hause, entweder als Arbeiterin oder in einem Geschäft in jeder Wohnung, es waren Drei- und Vierzimmerwohnungen, die sehr angenehm waren. Zwei Zimmerer, also jedes Mädchen ausgehütet. In vielen Wohnungen traf ich beim ersten Gang niemand zuhause und mußte mittags und abends mein Zeit nochmals verlieren. Bis 20 Uhr hatte ich 80 Haushaltungslisten und 15 Gebenbogen ausgefüllt und ebenso oft die gleichen Erklärungen abgegeben.

Daß ich als Frau mit diesem Amt betraut worden war, wurde allgemein als ganz höchst ungewöhnlich hingenommen. Nur einmal schamte mich eine alte die Frau, die Hausbesitzerin, von oben bis unten und fast verächtlich an und sagte: „So, schickt man jetzt dafür auch Frauenzimmer!“ Eine alleinlebende Frau, die von den Mitbewohnern als etwas überdab geschätzt wurde, machte er gar nicht auf, ließ sich dann zu Verhandlungen durch die Türe herbeiführen, öffnete aber erst, als ich als letzter Trumpf den Ausdruck tat, ich komme im Auftrag des Bundesrates. Das hat merkwürdigerweise gewirkt, ich durfte einziehen und bekam ganz manierlich und beinahe liebenswürdig den Bogen gleich ausgefüllt.

Dieses Verteilen und Erklären war der mühsamste Teil der Arbeit. Am Mittwoch war ich nun gespannt auf das Resultat. Der Zutritt zu den Wohnungen war um Vieles leichter, weil man mich kammte und erwartete. Aber wenn ich gelangt hatte, die Bogen ohne weiteres einnehmen zu können, so erlebte ich eine Enttäuschung. Meist sehr wenig waren genau und richtig ausgefüllt und die große Mehrzahl mußte verbessert werden. Und dann entzündete sich die eine Frau wegen Mieden, die darauf gekommen waren, die andere wegen der schlechten Feder, eine dritte wegen Mieden und Zöhrern auf dem Bogen, die sicher noch der Sache herüchten. Was konnte ich tun, als alle diese Bogen noch annehmen — Angelegen von einigen widerwillig gegebenen Unterschriften und von einer Hausaltung, die dreimal den Bogen auf eine bestimmte Zeit versprach und dann jedesmal eine andere Ausrede hatte, waren die Leute, Männer und Frauen, sichtlich bemüht, mir die Aufgabe zu erleichtern. Ich hatte auch den Eindruck, währheitsgerechte Angaben erhalten zu haben.

Am Freitag hat ich nun noch die wenigen Betriebsbogen einzusammeln, zuletzt alles richtig einzureichen, zu nummerieren und auf die Abfertigungslisten einzutragen, und am Samstag früh trug ich meine braune Zählermappe zur Ablieferung auf das statistische Amt.

Bemerkungswürdig war die Organisation der Zählung. Dieses ganze große Geschäft zum voraus so gut vorbereiten, Städte von der Größe Zürichs in gleichmäßige Zählkreise einteilen, alle Instruktionen klar und unmissverständlich in statistisch ungeschulter Person auszulegen, loslagern alle vorkommenden Fälle vorzusehen und zu formulieren bereitstellen, das ist eine Leistung, die aller Achtung wert ist. Hoffentlich bewirkt später das Ergebnis, daß sich der große Aufwand an Mühe, Zeit und Geld gelohnt hat. M. M.

Die Altersbeihilfe in Zürich

Am letzten Sonntag mit überaus großem Mehr, aber bei schwacher Stimmbeteiligung (von 67,000 Stimmberechtigten gingen nur 24,000 zur Urne), wurde in Zürich die Altersbeihilfe für die im Jahre 1928 eingetragenen und im Jahre 1929 eingetragenen, 346 alleinlebenden Männer, die übrigen Ehepartner. Wie manche arme Arbeiterin und Arbeiter, wie manches arme Mädchen wird es nun doch etwas leichter haben können. Wir freuen uns von ganzem Herzen darüber.

Die Tore öffnen sich.

Aus Neuchâtel kommt die Nachricht, daß dort die Stelle eines Sekretärs-Kassiers der Freimaurerloge ausgefüllt wurde, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Bewerberinnen zur Anmelddung zugelassen werden. Das ist immerhin ein Fortschritt, den wir nicht unerwähnt lassen möchten. „Es ist allerdings annehmlich“, bemerkt hiezu der „Bund“, daß eine tüchtige Frau sich in der Arzeneipflege leicht so nützlich machen kann wie ein Mann, namentlich dann, wenn er daneben noch allerlei andere Aemter bekleidet.“

Ich wiederhole: der durchaus berechtigten ethischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Forderungen an die Frau als Käuferin gibt es noch viele. Sie haben jede ihren berechneten Zielprediger. Jede Frau muß mit ihrem Herzen und mit ihrem Verstand ausmachen, wel-

Kinder in neuen Büchern.

Es gibt immer wieder einmal den Glücksfall: das gute Kinderbuch, das auch denen zur Freude geschrieben ist, die Kinder lieb haben, um mit Johanna Späri, der Schöpferin dieser Kunstgattung, zu reden. Es mag dabei zufällig sein oder auch vielleicht von tieferer Bedeutung, daß alle drei der zur Hand liegenden, durch ihre Lebendigkeit und frische, vorragenden Schilderung höchst interessanten und Da hat z. B. die viel umstrittene Norwegerin Ka-

rin Michaelis mit der Geschichte des kleinen Mödöns „Bibi“ (Herbert Suhrer-Verlag, Berlin 1929) einen Haupttreffer getan. Es ist, bezeichnend für das Jahrhundert des Kindes, nicht mehr das brave Herzhälchen, dessen tugendhaften Weg wir verfolgen, sondern ein raffener Wildling, mit dem wir, gekannt auf Abenteuer, laufend Kreuz- und Querfahrten durch Norwegens Gauen tun. Denn, ob Wunder und Leid für kleine und große Kinder! sie besitzt als Tochter eines Stationsvorstehers die märchenhafte Freiheit, die ihr auf allen Bahnen ihres Landes, vom Biehwagen bis zur feingepolsterten ersten Klasse, die Coupésüren öffnet. Und sie wird von der glütigen Frau mit so viel gelindem Verstand, so großer Anmut ausgearbeitet, daß alle alten Jährlichen und Bagdallfischer zum Trotz glücklich in dem „richtigen“ Grasenstück landen, aus dem einst die Mutter ihrer unbenutzlichen Ehe wegen vertrieben wurde. Gerade aus diesen äußern Umständen weiß Karin Michaelis den schönsten Zug im Charakter ihrer kleinen Heldin zu begründen: jene heilige Liebe des mütterlichen Kindes zu seinem Vater, die es bei aller Weisung zum tollkühnen Raubdrachen doch nur jeder Verlockung bewahrt. Die ersten und heitern Briefe an den Vater sind denn auch die Kernstellen von Bibis Geschichte. Mit deren Zeichnungswort und Zeichnungslust motiviert die Dichterin die Weigabe ungezügelter kleiner Zwergen, die, wenn auch künstlerisch nicht durchwegs zu beliben, doch dem kindlichen Verständnis sichtlich angepaßt sind.

Barbara King's kleiner Junge Weit (Georg Müller-Verlag München) ist kaum weniger unerschwinglich als sein Vorgänger Die Reiten. Die Reiten, und mütterliche Reine zu enterneren Verwandten antreten muß, machen ihn, der in der erzie-

Tant nicht auch das wie ein Märchen aus fernen Zeiten? Ihre gepörrige, vertrauliche und doch nicht unangenehm aufdringliche Art ließ sie überall rasch Bekanntschaften schließen und Fuß fassen. Wenn wir sie zu Hut und Schuh unserer Kleinen in die Ferien mitnahmen, hatte sie schon Geplärr angefangen, schon Freundschaften geschlossen, ebe wir ein erstes Wort mit andern Gästen zu wechseln im Lande waren. Geplärr, ja, das war sie, aber was sie plauderte war harmlos, und was sie über „ihre Familie“, d. h. unsere Familie ausbrachte, war so gutmütig Natur, daß es uns nur zu Vorteil gereichte. Es unterließen ihr wohl manchmal kleine Ungehörlichkeiten, sonstige Mißverständnisse, aber kein Mensch nahm sie ihr übel, mit zu viel herrlicher Naivität brachte sie ihre Sprüche und Argumente vor.

Dieses nehme ich in mein künftiges Jungferntüchlein. Sie ist so lieb, so gut, so herzlich, so herzlich empfanglich, so herzlich empfanglich, so herzlich empfanglich. Und hier, am Schluß ihres langen Lebens, am Ende ihrer jahrelangen Freundschaft, ist noch eine tröstliche Note ein. Trägheit und trübend und so charakteristisch für unsere Eins. Als sie aus der Klinik entlassen war, gebrochen, unheilbar krank, stand die Frage vor uns: „wohin?“ Die Lösung war unerwartet und sehr einfach. Ihr Sohn bot ihr ein Heim.

Mehr als volle zwölf Jahre hatte Eins bei uns gelebt, vieles geliebt, vieles erraten, was Dienstboten verbergen bleibt, war uns mehr gemeldet als Angehörte, hatte viel Vertrauen gewonnen, die Vertrauensstelle der Hausfrauen, die große Ethik hat sie geliebt. Und er Kinder hat sie mit fast mütterlicher Hingebung gepflegt und umfungen, die sie geliebt in ihrem einfachen, treuen Herzen. Ihre Mütterlichkeit hat sie vor uns verbergen, gebietet, hat nie von deren Glück, deren Leid gesprochen. War es Stolz? War es Scham? War es Unsicherheit? In immer dieses es im Anfang der Jahre Bestärken geflossen sein, der langen, glücklichen Frau von ihrer Erfahrung, ihrem Erleben zu erzählen, ihr Einbild in eine dunkle Seite ihres Lebens zu gewöhnen. Auch hatte es sie von jeder unglücklich viel gelolte, einen Fehler einzugehen, ein Versehen zu befehlen. Im Laufe der Jahre fand sie immer weniger den Mut dazu, kein Wort brachte sie über die Bestärken. Sie dachte immer, hätte sie ihr kleines Vermissen, daß sie davon Sohn und Enkel beschnitten, war ihr tiefes, unangefasstes Geheimnis.

Krank, alt, unter Tränen, und doch mit heim-

Welkongress der Krankenpflegerinnen in Montreal, Kanada.

Im Juli tagten in Montreal (Kanada) über 6400 Delegierte und Mitglieder von Krankenpflegerinnenvereinen aller Länder zur Beratung über Fragen ihres Berufes. Der Weltbund wurde 1899 in London gegründet und zählt heute 140,000 Mitglieder.

Der Einladung des International Council of Nurses (I. C. N.) sind auch die Schweizerinnen gefolgt. Es beteiligten sich an der Tagung 11 „Bund“ die Delegierten der Schweiz, Pflegerinnen für Jüdisch und der Schweiz, Schwestern für die internat. Rote Kreuz sowie als seine Abgeordnete eine Genfer Schwester; von Schweiz, Krankenpflegebund waren an der Tagung mehrere Schwestern und eines leinere Zentralvorstandsmitglied vertreten. Man sah die Krankenpflegerinnen des Bon Secours, Genf, des Lindenhof, Bern und der Schweiz, Pflegerinnen für Jüdisch unter der Schweizerin; Finnland, Dänemark, dänische, schwedische, deutsche Krankenpflegerinnen, Diakonissen, Ordensschwwestern waren im Schwellenfeld, andere waren in Nationaltracht anwesend.

Den Kongressbeteiligten wurde ein überaus gastlicher Empfang durch ihre schweizerischen Schwestern zuteil. Die Schweizer Schwestern wurden zudem noch vom Schweizer Konsul, Herrn Dr. W. Hurnher, im fremden Lande freundlich willkommen geheißen.

Eine Reihe von Spätdiensten hand den Teilnehmerinnen zur Verfügung offen und manche neue Ideen und praktische Einrichtungen wurden im Besonderen und Arbeitskreis kommt dabei entgegenkommend werden. Man sah praktische, elektrisch erwärmte Wickelbetten für verschiedene Lagerungen verstellbar. Unter anderem hatte man Gelegenheit, Diätbüchlein zu besichtigen. Von einer gepfeiften Diätbüchlein werden die Pflegekünstlerinnen angeleitet in der Zubereitung der von Arzt verordneten Speisen, zu Suppen, zu Gemüse, Nierenentfettung etc. Ferner sah man durch Glaswände abgeteilte Räume für fränke Kinder, sogenannte Bogen, welche einzeln mit fließendem Wasser und Auszug versehen sind.

Die Beratungen erstreckten sich über neue Arbeitsmethoden und über Erfahrungen mit neuen Apparaten u. Geräten am Krankenbett, ferner kamen natürlich auch Probleme der Berufspflege, der Krankenpflege und der öffentlichen Gesundheitspflege zur Behandlung.

Erste Arbeit wurde auch in kleineren Spezialversammlungen geleistet; hier wurde unter anderem behandelt: Die ev. Einbeziehung neuer Kräfte in den Krankenpflegeberuf, Krankenpflegeausbildung, wie die Pflege Geisteskranker, Weibliche Formen waren: „Die Wäscherinnenfürsorge“, Die soziale Vorbeuge resp. Krankenbeobachtung, „Das Verhältnis zwischen Krankenpflegeausbildung und Spital“, „Zweibücher und Schwesterzertifizierung“, Die finanzielle Seite des Pflegeberufes, „Die Regierung und die Ausbildung der Krankenpflegerinnen“ usw.

Als Berichterstatterin für die Schweiz sprach Fräulein Anna C. O. Löffler, Generalsekretärin des Krankenpflegeverbandes St. Gallen über den Stand des Krankenpflegeberufes in der Schweiz, Fräulein Lucie Ober, Genf, sprach als Delegierte des Internationalen Roten Kreuzes.

Der nächste Kongress des Weltbundes der Krankenpflegerinnen wird in 4 Jahren in Paris und Brüssel stattfinden.

Der Besuch der Amerikanerinnen in Bern.

Wir haben in unserer letzten Nummer bereits kurz berichtet, wie herzlich die Amerikanerinnen von den bernischen Frauen empfangen worden sind. Es mag unsere Lesern interessieren, wie der Besuch einigermassen zu verlaufen ist. Die letzte Frauenbeilage des „Bund“ führt darüber noch folgendes aus:

Am dem von bernischen Frauenbund den Gästen im „Kohengarten“ offerierten Nachmittagsessen sprach Fräulein Rosa Neuenhauer über einige Willkommensworte. Abends waren die Bernerinnen als Gäste der Amerikanerinnen zu einem Dinner im Hotel Schweizerhof geladen, das glänzend verlief. Es sprachen im Namen der Amerikanerinnen die Leiterin der Gruppe Miss Emily Kneubühl (berühmte schweizerische Abkammerung von ihr mit Stolz betont wurde), der amerikanische Konsul in Bern, Mr. Heath, und der kommerzielle Attaché der amerikanischen Gesandtschaft, Dr. Charles Spohn. Im Namen der Bernerinnen sprach Fräulein Ober, welche einen kurzen Überblick über die berufliche, wirtschaftliche und politische Stellung der Frau in der Schweiz und im Hinblick daran referierte Fräulein Anna Maria über die „Ehre schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, ihr Erfolg und ihre Auswirkung“, beide Themen die die Bernerinnen sehr lebhaft interessierten. Der Bericht über die wichtigsten Persönlichkeiten, die Miss Virginia Koffler von Chattanooga, Tennessee, die im Jahreskongress der Tennessee Electric Power Co. (Jahresumsatz 80,000,000 Dollar) sitzt, Mrs. E. Vearian von Vembi, Waboo, eine Schachschülerin im großen mit einem Geschäftsumsatz von einer halben Million Franken (jährlich), Mrs. E. Colburn von Wolfe, Waboo, Schachschülerin einer großen Fabrik, die ihren Reichtum aus kleinen Anfängen zu einer riesigen Luxus-Baus-Anlage entwickelt hat, dann die rechte Hand des Präsidenten des amerikanischen Weltkongresses, eine Stab-Offizierin, die Propagandistin einer Bank usw. usw.

Was die berufstätige Amerikanerin, sei sie nun Angestellte oder Arbeiterin, Wollwinder, Lehrerin, Krankenpflegerin, Fabrikantinnen oder Schneiderin eines „beauty-shops“ interessiert — Tagesfragen, Frauenberuflichen Dohut eines alten Kulturers heranzugreifen, mit den gebildeten, gelehrten und vornehmen Leuten verschiedener Länder bekannt. Köstliche Mißverständnisse geben der Autorin Anlaß zu manch einer verheißungsvollen Bemerkung, aus der wenig weniger die ungenügende Kenntnis, als deren Jungzöglinge des Bundes Flug werden können.

Am liebsten möchte man den ganzen drohenden Zeit zusammenpacken und ihn trotz seines neuen Reims beim alten Onkel Fawel mitnehmen auf die Reise nach Langeraud, wo Marie Samson, Frau Samjuns Gattin, als verdinglichte Mutter mit ihren Kindern lebt. Die Vangerou's Kinder im Wänter, Verlag Albert Langen, München.) Wänter es dort oben im Norden ganz lang her, herrlicher Sommer gewesen, als nun nicht weniger herrlich Winter geworden. Denn in diesem geliebten aller Familienkreise wird jeder Tag mit seiner Arbeit und seinen Pflichten festlich befrachtet. Es gibt wohl kaum ein Kinderbuch, das ohne allen Preisigung eindringlicher das Glück einfach tätigen Lebens zu leben lehrt, als Maria Samson's Wänter Erzählchen. Es sind für uns Wänternde ergreifend, wenn es da heißt: Vater und Mutter waren bei ihrer Arbeit im Stall, oder wenn man den Vater nachschlagend die Hand des erkrankten Kindes halten sieht. Die kindlichen Väter oder Mütter sind für uns unbegreiflicher Weise Freude und Spaß aus den Erlebnissen

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Basel, Anfang September 1929.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Sie zu unserer Generalversammlung einzuladen, welche am 5. und 6. Oktober in Herisau stattfinden soll. Wir freuen uns, einmal im Appenzellerland zu tagen, und hoffen, daß unsere Delegierten sich recht zahlreich im gastfreundlichen Herisau einfinden werden. Da aber an einem solchen kleinen Orte die Gastfreundschaft mit mehr Schwierigkeiten verbunden ist, als in einer Großstadt, so bitten wir dringend um zeitige Anmeldung.

Auf unserer Tagesordnung steht die Neuwahl von Bureau und Vorstand. Zu unserer Freude ist es gelungen, im At. Waadt drei Frauen zu finden, welche die Leitung übernehmen wollen. Sonst sind nur wenige Kandidatinnen für den Vorstand vorgeschlagen worden. Sie finden die Liste umstehend.

Anträge von Vereinen sind leider keine eingegangen. Dagegen stellt die Kommission für Familienzulagen folgenden Antrag:

„Die Kommission für Familienzulagen hatte die Aufgabe, die Frage der Familienzulagen zu studieren. Auf Grund dieser Studien wünscht sie in einen Arbeitsausfluß umgewandelt zu werden, der die wirtschaftliche Versorgung der Familie fördern soll, wo er es kann.“

Sodann hat Ihr Vorstand beschlossen, die Zahl der Vorstandsmitglieder auf 11 zu erhöhen, was statutengemäß ohne weiteres geschehen kann, da nur eine Mindestzahl von Mitgliedern vorgelegen ist. Da der Bund heute aber beinahe doppelt so viele Vereine zählt, als zur Zeit, da diese Mindestzahl festgelegt wurde, scheint uns eine Erhöhung der Mitgliederzahl des Vorstandes durchaus gerechtfertigt.

Mit diesem Zirkular erhalten Sie die Karte für Ihre Delegierte. Diese Karte muß vor der Generalversammlung gegen die Stimmkarte (rosa Karte) umgetauscht werden. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß laut Art. 6 unserer Statuten eine Delegierte nicht mehr als zwei Vereine vertreten darf. Die rosa Karte wird nur gegen Abgabe der weißen verabschiedet, da wir nur auf diese Weise eine Kontrolle der vertretenen Vereine ausüben können.

Wir wären sehr dankbar, wenn Vereine, die sich nicht vertreten lassen können, uns dies mitteilen würden. Daß die Teilnahme auch finanziell schwachen Mitgliedern ermöglicht wird, dafür sorgt unsere Reisekasse, die Sie für Ihre Delegierte in Anspruch nehmen können. Die Anmeldung muß vor der Generalversammlung erfolgen. Wir sind sehr dankbar für die Spiegung dieser Karte durch Ertrahbeiträge. Diese, sowie Gesuche sind zu richten an unsere Kassierin, Fräulein Schindler, Oberer Anker 6, Biel.

Sie finden weiter unten die Einladung der Herisauer Vereine. Mögen Sie ihr recht zahlreich Folge leisten.

In unserm letzten Zirkular ist uns ein Fehler unterlaufen. Es ist nicht die Section Genf, sondern die Alliance nationale des Unions chretiennes de jeunes Filles, welche dem Bund beigetreten ist.

Ferner haben wir die Freude Ihnen noch den Eintritt von einem weiteren Verein mitteilen zu können:

Section Zürich der schweizerischen Krankenpflegerinnenverbände.

Bewegung, Geschäftsunion, Abhängigkeiten, Anstellungen und Angelegenheiten, Beschäftigungsgelegenheiten usw. — das findet sie in ihren Clubs, die wie gelangt in dem großen Verband der „National Federation of Business and Professional Women Clubs“ zusammengeschlossen sind, das vermittelt ihr auch ihre Clubzeitung „The Independent Woman“. Vielleicht aber das Wertvollste, was ihr der Club bietet, ist die Beratung und die Beziehungen zu den anderen Clubs, mit ihrer Einfachheit und Klarheit, die unter Umständen für sie ebenso viel Geschäftsergebnisse bedeuten können.

Die erwähnte Kette nun hatte, wie gesagt, den Zweck, Verbindungen über die Landesgrenzen hinaus zu suchen, so haben, ob die berufstätigen Frauen anderer Länder bereit sein würden, Beziehungen mit den Amerikanerinnen anzuknüpfen. Ueberall, wo sie hinkamen, haben sich führende Frauen aus allen Tä-

und Streichen ihrer Altersgenossen.

Auch Mary Borden, die Engländerin, stellt Kinder, die vier „Kleinen Bagabunden“ in den Mittelpunkt ihres Romans (Verlag Th. Knauer Verlag, Berlin). Aber ihre Geschichte ist auch ein Spiegelbild der Geschichte der Mutter und ihrer Kinder, die von der Mutter in ihrer Einfachheit und Klarheit, die unter Umständen für sie ebenso viel Geschäftsergebnisse bedeuten können. Die erwähnte Kette nun hatte, wie gesagt, den Zweck, Verbindungen über die Landesgrenzen hinaus zu suchen, so haben, ob die berufstätigen Frauen anderer Länder bereit sein würden, Beziehungen mit den Amerikanerinnen anzuknüpfen. Ueberall, wo sie hinkamen, haben sich führende Frauen aus allen Tä-

Wir heißen sie herzlich willkommen.

In der Hoffnung, Sie in großer Zahl in Herisau begrüßen zu dürfen, entbieten wir Ihnen unsere herzlichsten Grüße.

Für den Vorstand
des Bundes Schweizerischer Frauenvereine:
Die Präsidentin: E. Zellweger.
Die Sekretärin: E. Loh-Rognon.

Neuwahlen des Bureau und des Vorstandes
Liste der Kandidatinnen.
Bureau.

Frau de Montet, Präsidentin (Genève), vorgeschlagen von den waadtländischen Frauenvereinen.
Fr. L. A. W. de L., 1. Vizepräsidentin (Lausanne), vorgeschlagen von den waadtländischen Frauenvereinen.
Fr. E. Zellweger, 2. Vizepräsidentin (Basel), bisher.

Frau Martin, Sekretärin (Genève), vorgeschlagen von den waadtländischen Frauenvereinen.
Fr. Schindler, Kassierin (Biel), bisher.
Mitglieder des Vorstandes.

Frau Oberst Viderstein (Bern), vom Berner Frauenbund vorgeschlagen, von der Sect. Zürich des schweizerischen Frauenvereins und der Union für Frauenbestrebungen Zürich unterstützt.
Frau Chenevard (Genf), bisher.
Frau G. G. G. (Zürich), bisher.
Frau Junod (Neuchâtel), bisher.
Frau L. (Basel), bisher.

Frau Kettler (St. Gallen), bisher.
Fr. du R. (Genève), von den Genfervereinen vorgeschlagen.
Fr. H. S. (Bern), vom Berner Frauenbund vorgeschlagen.

Herisau, im August 1929.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Zu der bevorstehenden 28. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine laden wir Sie herzlich ein, zu uns nach Herisau zu kommen. Obwohl wir wissen, daß unser abgelegenes Dorf für viele von Ihnen eine lange Reise erfordert, wir wissen ferner, daß wir Ihnen gar nichts von dem zu bieten vermögen, was größere Orte mit Sehenswürdigkeiten, Kunstschätzen und sozialen Werken aller Art zu besonderen Anziehungspunkten macht. Unfern besonders Umständen und engen Grenzen gemäß werden wir uns an einfachen Maßnahmen halten müssen, trotzdem hoffen wir, daß Sie uns recht zahlreich die Freude Ihres Besuchs machen werden.

Zu unserer großen Freude haben uns unsere Behörden freundlichst den Kantonsratssaal zur Verfügung gestellt für die Verhandlungen am Samstag Nachmittag und Sonntag Morgen, ebenso die Kirchenorgel, die Kirche für einen Gottesdienst am Freitag, 29. September um 10 Uhr.

Die geistliche Vereinigung, zu der die beiden Herisauer Vereine herzlich einladen, findet Samstag Abend im Hotelhof Hotel Löwen statt, ebenso das gemeinsame Mittagessen am Sonntag Mittag. Alle 3 Gebäude sind im Vorbestimmung.

Es stehen einige gute Spinquartiere zur Verfügung, zu einem Preis von Fr. 2.00 bis 3.00 für Logement und Frühstück. Daneben eine große Anzahl von Privatquartieren, von denen wir Sie bitten, recht ausgiebig Gebrauch zu machen. Wir Appenzellerinnen freuen uns sehr, Frauen von nah und fern bei uns zu Gast zu haben. Da uns aus Privatquartieren ziemlich wenig Zimmer offeriert wurden, möchten wir besonders den Frauen, die sich nicht in Herisau befinden, die mit einem der Zimmer vorlieb nehmen wollen, bitten, dies besonders zu bemerken.

Der beschränkte Raumverhältnisse halber, die eine genaue Einteilung verlangen, bitten wir, Anmeldungen für das gemeinsame Mittagessen am Sonntag, sowie für Hotel und Privatquartiere uns möglichst früh zu richten. Fr. Clara Wolf, Oberer 63, Herisau. Später eingehende Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Am Bahnhof wird auf der Appenzellerbahnsteige (einfache Seite von Gofau) ein kleines Auskunftsbüro eingerichtet, wo während des Samstags Leute zur Auskunft und Begleitung in die Quartiere bereit sein werden.

Mit dem Wunsch, es möchten recht viele von Ihnen den Weg zu uns finden, grüßen wir Sie aufs herzlichste.

Bund für Frauenbestrebungen, Herisau.
Bund abstinenter Frauen, Herisau.

Die Angeltgebiete bereit gefunden, die Amerikanerinnen, die in Bern und Herisau, die in Bern, das Land oder Orts aufzuklären und in persönlichen Angelegenheiten die Möglichkeit der Anknüpfung enger Beziehungen zu erwägen. In Genf wurde die Gruppe von den im Völkerverbund tätigen Frauen empfangen, in Bern von bernischen Frauenbund. Besonders interessiert sie hier das berufliche Frauenleben, das in seiner ganzen praktischen Ausdehnung — mit keiner letzten Jahr neu gewinnender Hotelabteilung auch vor amerikanischen Augen sehr wohl bestehen kann.

Daß derartige Zusammenkünfte hüben und drüben überaus reichlich und anregend sind, steht außer Zweifel. Es tut uns Schweizerinnen immer gut zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit die Amerikanerinnen ihre Ziele verfolgen und wie unbeschwert von traditionellen Hemmungen sie ihren Platz in der

die Angst um ihre Kinder wird der Mutter alle persönlichen Begriffe wieder zurechtfinden. Klug sind die Kinder von heute!

Diesem Satz unterschreibt auch Felix Riemann, ein Schweizer, in dem er, nach dem er die „Gloria“ gibt. (Brunnen-Verlag, Karl Winter, Berlin.) Er bezieht zwar nur eine einzige Erfahrungswelt, die keine Marianne, aber er geht mit so viel Langmut, Verständnis und Verantwortungsgut auf ihre Verurteilungen ein, daß er jungen Müttern und Vätern darüber, die Seelen lang erlösen — und selbst auch nicht — zu werden weiß. Die entscheidenden photographischen Aufnahmen befähigen die frohen und höchsten Worte dieses schreibenden Vaters.

Fred Hildenbrandt („Kinder“, Herbert Gutter Verlag, Berlin 29) steht ihm in der Begeisterung über sein Kind nicht nach. Bedenken macht es ihm nur, daß seine vierjährige Tochter am liebsten „Köchin“ spielt, Wogin soll das führen im Zeitalter der intellektuellen Frau? Die Antworten sind: „W. H. Dorn's scheinbar diesem Vater und seinem Geschöpfe beliebt, aber sie fangen kindliche Bewegung mit sichern Strichen ein. Bei ihnen liegt das Schweregewicht des leichten Bändchens

Für Kinder, von Kindern, — mit Kindern!

Geschäftswelt ihres Landes einnimmt. Andererseits zeigt sich dann doch immer wieder, daß auch wir manche Einrichtungen wünschen, um die uns selbst das Delfland bereichert.

Es ist eine Möglichkeit vorhanden, daß sich Geschäftsfrauen aus allen von der amerikanischen Reisegegend berührten Ländern nächstes Jahr zu einer Konferenz in der Schweiz treffen. Die schweizerischen Bundesbahnen haben vorgeburt, indem sie die Sekretärin ihrer Publikationsabteilung zu dem Auftrag abordneten und den Gästen als Andenken ein sehr hübsches Album mit Schweizeransichten überreichen ließen.

In einem Frauengefängnis.

Von Elisabeth Thommen.

(Schluß.)

Wir werden durch das Gefängnis geführt. Viel mehr als flüchtige Eindrücke kann man in der Eile nicht erfassen. Aber doch bleiben Dinge haften, die man nicht wieder vergißt. Wir gehen durch die beiden Höfe, den pflanzlichen, nur mit dem Rasenstück versehen, den andern, der gartenähnlichen Charakter hat. Aus hohen Stockwerken schauen verwitterte, mit Mischglas undurchsichtig gemachte Fenster. Man führt uns durch Korridore und über gewundene Steintreppen, alle abgeschlossen durch feste Türen. Immer wieder muß ein Schlüssel in Funktion treten. Ruhige Wärterinnen begegnen uns. Wir kommen in die Wäscherei, die Bügelabteilung, die Küche.

Da arbeiten überall die Gefangenen, die in den ersten Grad nachgerückt sind oder jene, die ihrer baldigen Entlassung entgegengehen. Ihrer total etwa dreißig. Man denkt bei ihrem Anblick kaum an jene andere große Mehrzahl, die in der Einzelnhaft ihre langen einsamen Tage verbringt. Man denkt auch nicht eigentlich an Gefangene. Eher an Insassen einer Mädchenerziehungsanstalt! Die gemeinlich in der Einzelnhaft hat im Gefängnis nicht unangenehm Verhältnisse, Berufsgewandtes.

Alle Frauen tragen dieselbe Kleidung. Eine Frau Söllnertracht — wir übernehmen ja unser Gefängnisssystem bereits aus Söllner! Keine geflickte, blauliche Kanturnde, helle, kleine Täschlein um den Hals — die Kleidung sieht sehr fittem und freundlich aus, gar nicht häßlich oder abstoßend. Die meisten Insassinnen haben kurzes Haar. Das, was früher eine Strafe war, die abgeschnittenen Frauenhaare, tragen sie heute freimüßig.

„Sah man den Gefangenen die Verbrechen an? Sie sahen sie denn aus? fragte mich eine Tagwäpfer neugierig eine Dame.

„Sie sahen genau aus wie Sie und ich“, erwiderte ich. Und was ich da sagte, war nicht einmal eine kleine Bosheit, sondern ganz einfach Tatsache. Diese schmalen blauen, meist jungen Gesichter, diese verfeinerten Züge, die aufeinandergepreßten Lippen, die weitauferstehenden Augen, die hungriig jede Einzelheit von uns Befürwortern aufnehmen, erzählen nicht von Bosheit, Verkommenheit und Gemeinheit, sondern von Leiden und Schweigen und bitterem Wissen um die Härte menschlichen Daseins. . . . Mir fiel die Etrophe eines Gedichtes ein:

Eure Untat heißt Unglück und euer Gesicht ist aus Leiden und Einsamkeit geboren. Ihr Armen, wie habt ihr alle gestoren, und niemand hat euch gewärmt, niemand sich um eure Armut gekümmert! Keine Mutter hielt euch den Glauben. Mutter ist ihr da nicht tauben, euch wehren und böse sein? O ihr Armen, wie wart ihr so allein! Kommt, wir wollen uns zusammen tun! Wir wollen nicht ruhen, bis wir alle nicht mehr einjam sind, bis wir alle nicht uns verbunden sind. Sind wir nicht alle Sünder? Nicht alle Abgründige?

Man führt uns durch die schmalen Korridore, wo in Tagen übereinander die Zellen angeordnet sind. Eine neben der andern, jede von der andern durch eine dicke Mauer getrennt! Nun tritt einem erst wieder ins Bewußtsein, daß nicht nur alle Einzelgängerinnen, sondern auch jene Mädchen, die wir eben an der Arbeit sahen, hier in Einsamkeit ihre Mahlzeit einnehmen und Abend um Abend eingeregelt werden, wie wilde Tiere. Welche Ungeheuerlichkeit bedeutet es doch eigentlich, Menschen in diesen winzigen Räumen einzusperrern, sie gefangen zu halten, loszulegen ohne Bewegung, ohne Abwechslung, ohne Aussprache mit andern, ohne Wissen um die Geschicknisse der Außenwelt, auf ihr armes und entwickeltes verirrtes Selbst angewiesen. All' dieses herab, was das wirkliche Leben ausmacht! Welche verantwortungsvolle Art des Unschuldigmachens das doch, trotz aller Reformbestrebungen noch immer ist! Wie fern jedem wirklichen, erzieherischen Prinzip! Da doch jedes Resultat, z. B. das hübsche meist geistlose Arbeit, auf tierischem Zwang beruht, und nicht auf der Stählung, Lebendigmachung der guten Kräfte im Menschen!

Man zeigt uns einige leere Zellen. Sie sehen an und für sich nicht schlimm aus. Aber das beweist nichts gegen das System. Jede ist mit Klappstuhl, Klappbett, Stuhl, geschlossenem Wasserlosette versehen. In jeder gibt's ein Schränkchen für das Gefäßrohr, einen Krug, ein Waschbecken, Eimer und Scheuertuch — die Zellen werden mit rührender Sorgfalt rein

Man zeigt uns einige leere Zellen. Sie sehen an und für sich nicht schlimm aus. Aber das beweist nichts gegen das System. Jede ist mit Klappstuhl, Klappbett, Stuhl, geschlossenem Wasserlosette versehen. In jeder gibt's ein Schränkchen für das Gefäßrohr, einen Krug, ein Waschbecken, Eimer und Scheuertuch — die Zellen werden mit rührender Sorgfalt rein

Man zeigt uns einige leere Zellen. Sie sehen an und für sich nicht schlimm aus. Aber das beweist nichts gegen das System. Jede ist mit Klappstuhl, Klappbett, Stuhl, geschlossenem Wasserlosette versehen. In jeder gibt's ein Schränkchen für das Gefäßrohr, einen Krug, ein Waschbecken, Eimer und Scheuertuch — die Zellen werden mit rührender Sorgfalt rein

Man zeigt uns einige leere Zellen. Sie sehen an und für sich nicht schlimm aus. Aber das beweist nichts gegen das System. Jede ist mit Klappstuhl, Klappbett, Stuhl, geschlossenem Wasserlosette versehen. In jeder gibt's ein Schränkchen für das Gefäßrohr, einen Krug, ein Waschbecken, Eimer und Scheuertuch — die Zellen werden mit rührender Sorgfalt rein

